

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 3

Artikel: Peter Rosegger
Autor: Wolter, Helmut
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin ein armer Hirtenknab'.

Ich bin ein armer Hirtenknab',
Der Wald, das grüne Feld,
Mein Brotsack und mein Birkenstab
Ist meine ganze Welt.

Und zieht mein Schäflein grasend hin
Auf grüner, frischer Au,
So gras' auch ich für meinen Sinn
Im hohen Himmelsblau.

Und bricht die dunkle Nacht herein,
So schau ich dort hinauf:
Es blühet in der Sterne Schein
Die Liebe Gottes auf. Peter Rosegger.

Peter Rosegger.

Ein Bild seines Lebens und Strebens. Zur 90. Wiederkehr seines Geburtstages.

Von Dr. Helmut Wolter.

Peter Roseggers Waldheimat liegt in Obersteiermark zwischen Mur und Mürz. Drei Stunden dauert die Wanderung von Krieglach nach Mpl hinauf bis zu Roseggers Geburtshaus, von dem Rosegger sagt:

„Mein Vaterhaus ist alt und klein
Und schließt doch meine ganze Welt
Und meinen Himmel ein.“

Der verstorbene, steirische Poet, Ottokar Kernstock, widmete diese Worte dem Hause:

„Hier ist Rosegger zur Welt gekommen.
Alle, die wahrhaft der Menschheit frommen,
Ihre Edelsten, Größten und Besten
Kommen aus Hütten, nicht aus Palästen.“

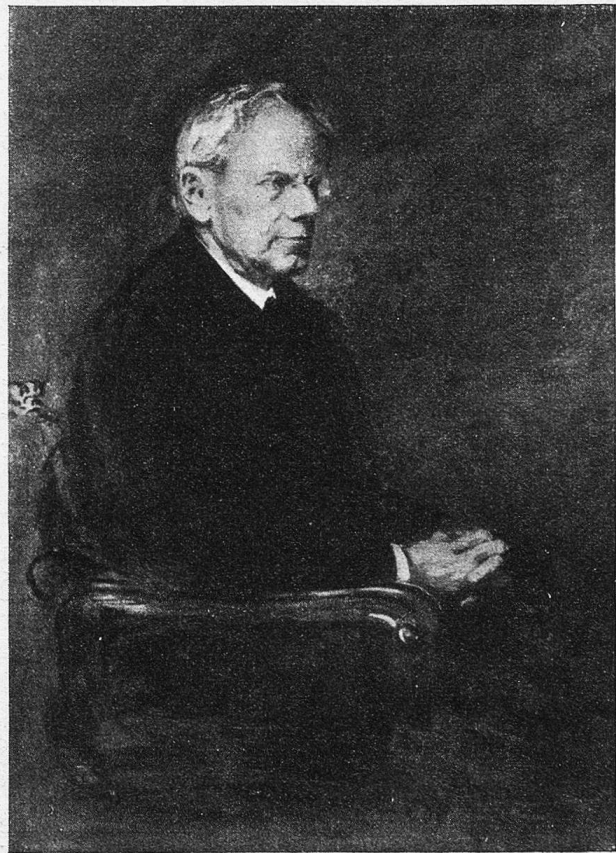
Der 1. August 1843, Petri Kettenfeier, wurde zum Namenstage des ältesten Sohnes gewählt. Sein Vater war ein rechtschaffener Waldbauer und ein gescheiter Mann.

Der kleine heranwachsende Bub tollte mit anderen Jungen nach Herzenslust herum, half dem Vater das Rindvieh hüten oder beim Futter-schütten, zuweilen auch der Mutter beim Aufhängen der Wäsche. Wie lustig das weiße Gewand flatterte! Schauen, in die Welt blinzeln, träumen, sinnen und anpacken, ja das konnte das Peterle, und — fragen und zuhören und plaudern von den Erlebnissen auf Wiese und Feld, und vor allem von seinen Entdeckungen in Berg und Wald.

Das alles bedeutete seine Welt, war für ihn da, den Waldbauernbuben, wie man den Jungen nannte.

Das Erleben des Knaben und Jünglings war so stark, daß Rosegger nach mehreren Jahrzehnten Erzählungen aus seiner Jugendzeit schreiben konnte, jene Waldgeschichten, die heute der Weltliteratur angehören. Er redet vom Volke zum Volke: In lohenden Funken sprüht es auf, lichtklar, überzeugend. Er will „das Leben in

die Bücher bringen, nachdem man es lange genug nach Büchern lebte...!“ Diese Worte des wesensverwandten Realisten, ja Naturalisten österreichischer Art, Anzengruber, aus dem Jahre 1879, passen ganz auf Roseggers Werk. Wie dieser große Dramatiker will der Poet Rosegger lehren und mahnen, aufklären und anregen: „Menschliches menschlich gestalten.“ Das



Peter Rosegger.

Nach einem Gemälde von Ferdinand Hamberger; es befindet sich im steiermärkischen Landesmuseum zu Graz.

klare, kühle Wasser des Gebirgsbaches treibt hurtig die Mühlen des Dichters, stürzt herab, gischtet, rinnt und sprudelt... und bleibt hell, kühl und rein wie zuvor.“ Hunderte Geschichten aus der Jugendzeit erfreuen und erwärmen den Leser, geben Aufschluß über die Entwicklung des jungen Rosegger in seiner Waldheimat, die zum geographischen Begriffe jener Gebiete um Alpl wurde.

Keine Schule gab es damals dort. Ein alter Lehrer, Michel Patterer, der wegen seiner freien Denkart entlassen worden war, unterwies ihn im Lesen und Schreiben. Peter hielt die Augen offen und hörte und sann; er machte sich häufig so seine eigenen Gedanken über dieses und jenes. Die Leute lachten ihn wohl gelegentlich aus, wenn er „seine“ Gedanken preisgab. Machen tat er sich nichts daraus...; es war aber seine eigene Meinung.

Bei Eltern, Geschwistern, Verwandten, Alplern, Holzfällern und Köhlern ging er in die „Schule“. Vom Buchwissen blieb er zunächst ganz verschont. Betrat er ein Waldhäuschen, eine „Schwaige“ (steirische Almhütte), um für den Vater etwas auszurichten, so hörte und sprach er obersteirische Mundart... Erst spät wuchs er in die Welt der Bildung.

Der Waldbauernbub sann und erfuhr vieles, was er in der Schule nie gelernt hätte. Das muntere Büble sah man überall gerne, weil es fest zupackte, ein fröhliches Gesicht machte und als flinkes, anstelliges Bürschlein eben zu gebrauchen war.

Seine Jugenderlebnisse sind keineswegs nur für die Jugend geschrieben. Diesen Erzählungen wohnt die Kraft inne, sich den Weg in Jedermanns Herz zu bahnen. Immer vermag er anzuregen. Eine kleine Geschichte von Rosegger stellt für uns mehr als sein Erlebnis dar!

Als Dichter fühlte sich der junge Rosegger. Hören wir ihn selbst: „Ich war damals etwa fünfzehn Jahre alt. Ich versuchte nun auch Dorfgeschichten zu schreiben, doch fiel es mir nicht ein, meine Motive aus dem Leben zu nehmen, sondern ich holte die Stoffe aus den Büchern... Erst sehr spät kam ich darauf, daß man aus dem uns zunächst umgebenden Leben die Stoffe holt...“

Peter Rosegger verknüpfte tausend feine Fäden mit seiner Heimat. Als der Knabe zwölf Jahre alt war, nahm ihn der Dechant vom fünf Stunden entfernten Birkfeld zu sich, um ihn Latein zu lehren; auf daß aus dem Halterbuben

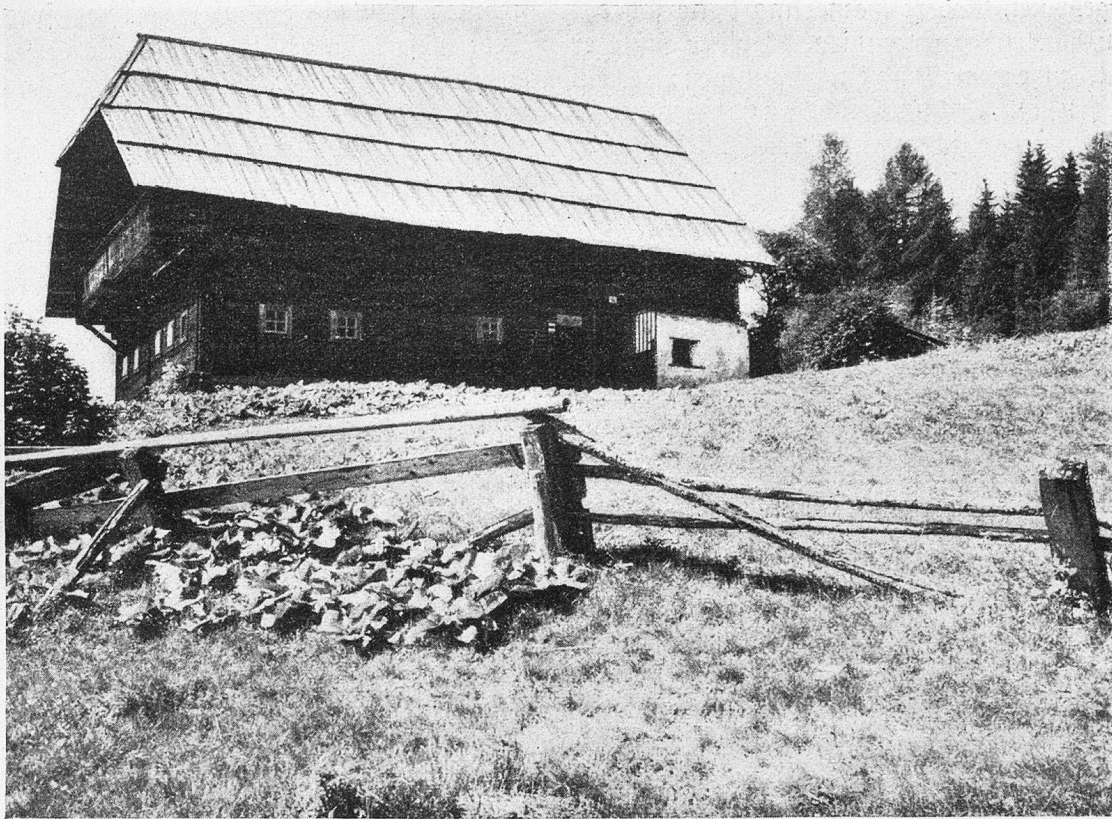
einmal ein braver Pfarrer werden sollte. Einige Tage hielt er's aus, aber „in einer nächsten Nacht lag ich auf einem Strohschaub in der Stube. Zu den Fensterlein schien der Vollmond herein, und ich tat nicht schlafen, nicht träumen, tat nichts als beten und weinen. Dieser fremde Kasten, dieser fremde Winkel, dieser fremde Ofen. Mir war übel zum vergehen... Plötzlich warm war mir in der Brust, und so selig, so selig! Ich hatte mich rasch entschlossen, zu entfliehen. — Zehn Minuten später war ich mit meinem Handbündel bereits im Walde, durch den die Straße zog.“

In der Welt des Waldbauern lebte Peter. Schwerste Arbeit verrichtete er allerdings nicht. Jede Arbeit ging bei Gesang noch einmal so gut vonstatten. Mit siebzehn Jahren wurde er Lehrling beim tüchtigen Schneidermeister Ignaz Orthofer in Hauenstein. Von einem solchen Meister konnte Peter viel, sehr viel lernen! Petri Kettenfeier Rosegger konnte später bekennen: „In meiner Lehrzeit gab's wenig zu klagen.“

In der Freizeit aber ging er sinnend und beobachtend in die Natur und suchte niederzuschreiben, was ihn bewegte. „Das Fabeln ging allemal besser vonstatten als das Nadeln.“ Er schrieb zunächst für sich, weil er schreiben mußte. Dann glaubte er der Mitwelt seine Geisteskinde nicht verbergen zu dürfen. Viele Worte bekam Peter nicht zu hören. Meistens schüttelten die Leute den Kopf, obwohl ihm zustimmendes Nicken wohlgetan hätte. Ein erster Bildungshunger ergriff ihn.

Dabei vernachlässigte er nicht das Schneiderhandwerk; sein Meister konnte mit ihm zufrieden sein. Sonntags blieben dem Peter die Bücher und das weiße Papier. Doch glaubte er durchaus gottwohlgefällig zu handeln, wenn er bei eiligen Aufträgen seinen Lehrherrn nach geduldiger Sonntagsarbeit mit einem fertigen; grünen Steirerrock oder einem schönkarierten Bauernjanker überraschen konnte.

„Auf der Ster“, als Wanderschneider befand er sich mit „Meister Matz“ vier Jahre; er wanderte von Hof zu Hof und drang in das Wesen des Obersteirers und seines Landes ein. So spiegeln sich Eigenart der engeren Heimat, das Bezeichnende von Landschaft und Bewohnern, dichterisch gestaltet, in seinen volkstümlichen Werken wieder. Bücher und Zeitungen las er begierig. Im stillen verfaßte er aus freiem, frohem Herzen Gedichte, Erzählungen und Dramen. Ja, handgeschriebene Kalender und Zeitschrif-



Peter Hofeggers Geburtshaus.

ten lieb er seinen Bekannten gegen eine Gebühr von einigen Kreuzern.

Seine Schaffens- und Willenskraft wuchs; ein Werk nach dem andern wurde geboren. Man sagte ihm, er solle sich an eine große Zeitung wenden; zaudernd befolgte der Schneider, der das Lehrstück bereits vollendet hatte, im Jahre 1864 den Rat.

„Wie der Almpeter gedichtet hat“, erfahren wir von seinem — inzwischen verstorbenen — Sohn Hans Ludwig:

„Als diese Bücher und Hefte entstanden, besuchte mein Vater — ohne daß er dies zu seiner Zeit wissen oder auch nur ahnen konnte! — die erste und beste Hochschule für steirische Volkskunde, indem er in den Jahren 1860 bis 1865 in siebenundsechzig Bauernhöfen als Schneiderlehrling arbeitete, die verschiedenartigsten ländlichen Menschen unter den verschiedensten Lebensbedingungen kennen lernte, und nicht etwa, um sie voreingenommen und mit Absicht zu „studieren“, sondern als einer von ihnen unter ihnen lebend, ihre Freuden und Nöte und Beschwernisse teilend. Während der „Almpeterl“ seine nachempfundenen Geschichten hinfrickelte,

drang er unbewußt zutiefst ins bäuerliche Leben mit allen Abarten und Wandlungen ein, und die Früchte der ungesuchten Erkenntnisse finden sich wieder im Lebenswerk des Dichters.“

Das Talent erkannte der Schriftleiter der „Grazer Tagespost“, Dr. Adalbert Svoboda. Manch Steirer wußte nun: ein Dichter wird wirken und werben für die grüne Mark! So gut es ging, wurden die holprigen Wege geebnet. Der Versuch, Hofegger in Laibach als Buchhändler auszubilden, mißlang ebenso wie seinerzeit bei Anzengruber. Bücher schreiben schlägt eben in eine andere Branche als in die des Buchhändlers! . . .

Der Autodidakt hatte manche Wissenslücke auszufüllen. Gönner ermöglichten ihm den Besuch der Handelsakademie in Graz von 1865 bis 1869. Die Großstadt lernte er kennen und die geschliffene Sprache. Bildungsmöglichkeiten boten sich in überreicher Fülle. Das Dichten vergaß er dabei nicht; nur bewahrte er seine Schriftstücke meist vor den Augen der Öffentlichkeit, den kritischen Sinn weckten seine Freunde.

Die erste Sammlung Gedichte (Zither und Hackbrett) in obersteirischer Mundart wurde

1869 gedruckt, Robert Hamerling hatte sich des jungen Poeten angenommen. Später faßte er Gedichte zu einem Büchlein zusammen: „Mein Lied“ (1911). Stammt nicht auch das weitverbreitete mundartliche Gedicht:

„Därf ih's Dirndl liabn?“

ebenfalls aus den geschmähten „Bücheln“ des Almpeterls? Ja dieses „Därf ih's Dirndl liabn“ wurde so volkstümlich, daß es in eine ganze Reihe deutscher Mundarten übertragen wurde und zuguterletzt ein biederer Schwabe gegen Peter Rosegger den Vorwurf des „Plagiats“ erhoben hat, weil er das Liedl aus dem Schwäbischen ohne Quellenangabe ins Steirische übersetzt hätte . . . Seinen Gesichtskreis vermochte er durch Reisen zu erweitern. Rosegger kam 1870 nach Deutschland, Holland und in die Schweiz.

Im August und September 1873 besuchte er mit Freunden Italien: „Die Umgebung von Florenz mit ihrem Villenfranze erinnert an Graz; aber so schön sie ist, die Grazer Umgebung ist noch



Der Waldbauernbub Peter Rosegger.
Kopie nach einem Aquarell von Alois Schönner aus dem Jahre 1854.

schöner: nicht als (Lokal-) Patriot spreche ich. Seht diese kahlen Höhen hier, und die tannenduftenden, so reich bewaldeten Berge der Steiermark!“

Und auch in Rom, von der St. Peterskirche schreibt er: „Hier hast du des Baumeisters und Künstlers größte Werke gesehen, hier bist du an der Grenze der menschlichen Werke. Höher kann die Flamme des Genius nicht lodern — der Atem der Götter bläst sie aus. —

Wie denk' ich dein im herrlichen Dom, du liebe Kirche am Alpenstrom der heimischen Mürz; — und in St. Peters Tempel, wie denk' ich dein, du liebes Kirchlein am Hauenstein.“

„Es gibt Waldpflanzen, die eben nicht versetzbar sind,“ heißt es im „Weltleben.“ Auf der Insel Rügen habe ich die Feder ans Papier gesetzt und nicht können dichten; in Venedig habe ich die Laute zur Hand genommen und nicht können singen.“ Ja der Dichter Peter Rosegger litt von Jugend auf an einem Weh, an der „Hoamfrankheit“, wie sie die Alpler eigens nennen. Die Liebe zur Heimat ist übermenschlich groß. Die Heimat ist ihm alles. So schreibt er als Widmung in sein erstes Bändchen Gedichte:

„Mei Hoamatland, va dir hon ihs, dir gib ihs!“

Ich blättere im italienischen Tagebuch nach, bis zur letzten Seite. Was dort steht, wollen wir uns gut merken:

„Ich werde dich von nun an noch mehr lieben, du gutes, getreues Vaterland, und ich grüße dich zur fröhlichen Heimkehr!“

Man höre seine Worte, die der Waldheimat und den Volksgenossen gelten:

„O Waldheimat traut, von Ahnen bebaut,
Von Kindern betreut, von Entfeln erneut;
Gott segne dein Erdreich, Gott segne den Fleiß,
Erleuchte den Landmann, auf daß er es weiß,
Und oft bedenkt, und nimmer vergißt,
Wie treu und heilig die Heimat ist.“

In Graz wurde er am 13. Mai 1873 im Waldkirchlein zum Maria-Grün bei Graz seiner Frau Anna, geborene Pichler, angetraut. In dieser Zeit höchsten Glückes entstanden „Die Schriften des Waldschulmeisters“, diese einzigartigen Waldgeschichten.

Am 16. März 1875 starb seine Frau, die ihm zwei Kinder geschenkt hatte. Im Frühjahr 1877 siedelte er nach Krieglach, in sein eigenes Häuschen über. Am 4. Mai 1879, in der Kirche zu Krieglach fand Roseggers zweite Trauung statt; seine Lebensgefährtin wurde Anna Knaur.

Eine Monatschrift zu gründen, sein lang gehegter Wunsch, war schon 1876 in Erfüllung



Die Waldschule in Mpl bei Krieglach.

gegangen. Für die engere Heimat trat er machtvoll ein. Roseggers Sohn Hans Ludwig war später Herausgeber des „Heingartens“.

Romane und Erzählungen, die Rosegger jetzt herausbrachte, offenbaren, daß er sich mit religiösen und sozialen Fragen auseinanderzusetzen sucht!

Neue Waldgeschichten bescherte er 1863 dem Leser. Im Vorwort rief Rosegger aus: „Das war wieder einmal ein fruchtbares Waldgeschichtenjahr! Jeder Taupfen und jeder Sonnenstrahl fruchtete! Was trank ich aus den kalten Bergquellen wieder für Lebenslust!... Kleine Geschichten der Vergangenheit flatterten heran wie Schmetterlinge und Libellen und neckten mich... Da schossen mir die Waldgeschichten auf wie Pilze. Und in ihrer ganzen Wildheit, wie sie mich gleich Brombeerlaub umrankten, habe ich sie abgeschrieben. Soziales Mitgefühl und Heimatglaube sprechen aus dem Roman „Jakob der Letzte“ (1888). Im unerschütterten Volkstum erkennt Rosegger das Heil jeden Volks. In den Söhnen einer untergehenden Welt (1899) verteidigt er bäuerliche Sitten gegen krankhaftes Städtertum.

Anfänglich seines sechszigsten Geburtstages konnte sich Rosegger bei der Universität Heidelberg für die Verleihung der Würde eines Doktors ehrenhalber (9. August 1903) mit diesen Worten bedanken: „... Noch nie hat mich etwas mit so freudigem Stolze besetzt... ein Mann, der sein Lebtag nie eine Schule regelmäßig besuchen konnte, dieser Mann wird plötzlich Doktor der leuchtendsten deutschen Universität. Das ist märchenhaft.“ —

In späteren Jahren wurde Rosegger Ehrendoktor von Graz und Wien. Auf andere Ehrungen, Orden und sonstige Anerkennung hat er nicht lange zu warten brauchen. Peter Rosegger hatte die Freude, am 28. September 1903 seine „Waldschule“ in Mpl einweihen zu können. Daß der Dichter Peter Rosegger auch Landes Schulrat von Steiermark wurde, war für die Schule vom größten Vorteil. Rosegger kannte das Kind in seiner jungen Zeit.

„Das Grünen ist ein Auferstehn,
Das Reifen ist ein Sinken,
Drum laß' das Kind zu seiner Zeit
Die reinen Freuden trinken.“

Als Dichter und Bauer kämpft Rosegger für seine Heimat und ihre Eigenart. Was er zu sagen hat, das sieht er von seiner eigenen Warte

aus. Fest verankert im Denken und Fühlen ist er in seiner Alpenheimat.

Ein „Angekreuzigtsein an die Heimat“, nannte Rosegger selbst sein Heimatgefühl und meinte: „Ich vermute, bei mir ist das Heimweh nichts anderes als die Liebe zur Vergangenheit, die ja so groß ist, daß ich die Vergangenheit mit allen ihren Leiden jederzeit wiederholen möchte. Ja, daß ich mir gar keinen anderen Himmel wünsche, als die Wiederholung meiner Vergangenheit...“

O du vertrautes, o du heiliges, o du geliebtes Heimweh, du bist mein Schicksal!“

Die Wiener Lehrerschaft richtete im Jahre 1913 folgende Glückwunschadresse an Peter Rosegger:

„Hochverehrter Meister!

An der Schwelle des Patriarchenalters stehend, ist Ihnen das verklärte Glück zuteil geworden, daß die Nation, begeistert zu Ihnen emporschauend, Ihnen für das teure, heilige Gut dankt, das Sie mit ihrem Lebensmarke Ihrem Volke geschenkt haben.

In dem festlichen Reigen, der sich zu Ihrem 70. Geburtstag um Sie drängt, will auch die Wiener Lehrerschaft nicht fehlen. Zu tiefst hat sich der Sänger der unsterblichen „Geschichten des Waldschulmeisters“ in unsere Herzen eingeschrieben, und dieses hohe Lied vom Lehrerberuf wird fortklingen, solange es noch wahrhaftige deutsche Lehrer gibt.

Möge es Ihnen, hochverehrter Meister, gegönnt sein, sich noch ungezählte Jahre dieses schönen, beseligenden Glückes zu erfreuen, auf ein reiches, großes Lebenswerk in stolzer Freude zurückzuschauen.“

Noch im Kriege erwies sich der kränkelnde Dichter als fruchtbarer Volkschriftsteller. Doch seine Tage waren gezählt.

Am 26. Juni 1918 starb Peter Rosegger in Krieglach, vor den Bergen seiner Waldheimat. Seit Jahren hatte er dort im eigenen Heim gelebt und geschaffen. Auf dem Friedhof zu Krieglach trägt ein einfaches Kreuz aus Lärchenholz den Namen „Peter Rosegger“. Einige hohe Tannen verbergen die nahe Hochspannungsleitung, die durch die einst so einsame „Waldheimat“ führt.

Ein Freund ging nach Amerika.

Ein Freund ging nach Amerika
Und schrieb mir vor einigen Lenzen:
Schicke mir Rosen aus Steiermark,
Ich hab' eine Braut zu bekränzen!

Und als vergangen war ein Jahr,
Da kam ein Brieflein gelaufen:
Schicke mir Wasser aus Steiermark,
Ich habe ein Kindlein zu taufen!

Und wieder ein Jahr, da wollte der Freund,
Ach, noch was anderes haben:
Schicke mir Erde aus Steiermark,
Muß Weib und Kind begraben!

Und so ersehnte der arme Mann
Auf fernsten, fremden Wegen
Für höchste Freud', für tiefstes Leid
Des Heimatlandes Segen.

Peter Rosegger.

Meine Mutter.

Von Peter Rosegger.

Vor vierzig Jahren, als ich ihren Todestag habe erleben müssen, sang ich ihr ein heißes, ein fast wildes Schmerzenslied. Seither ist jeder Erinnerungstag sanfter geworden und friedlicher und fröhlicher, und heute ist sie mir keine Gestorbene mehr; sie lebt wieder in jener Gestalt, wie sie mich als Knaben über die beblühten Felder hat geführt und liebliche Lieder gesungen, wie sie mich durch dämmernden Fichtenwald hat geleitet und viel heilige Mär hat erzählt von den Himmlischen, und auch von den Irdischen, die vor uns gewesen sind im Waldlande.

Der Wald war meiner Mutter angestammte Heimat. Aus seinem Dunkel kam sie heraus mit ihren wunderbaren Geheimnissen, mit denen sie mich hat erfüllt. Sie war die Tochter eines

Mannes, der in den Wildnissen des Kreßbaches und des Teufelssteingebirges die gefällten Hochwaldstämme zu kostbaren Kohlen glutete, wie sie die Hammer Schmieden des Mürztales in jenen Zeiten benötigt haben*). Und außer Kohlenbrenner ist ihr Vater — wie mir oft erzählt worden — auch Schulmeister gewesen, in dessen Hütte die Kinder der Holzknechte, Jäger und Kleingütler zusammenkamen, um das Lesen schwarzgedruckter Bücher und das Zeichnen der Rechnungsziffern zu lernen. Das Schreiben hat dieser Schulmeister die Kinder nicht gelehrt, weil er es selber nicht gekonnt hat. Und die beiden

* Dieser Mann stammte aus dem Hause Zeilbauer in St. Kathrein am Hauenstein, dessen noch heute lebendes Geschlecht sich ebenfalls Rosegger schreibt. — Ich lehne mich hier an mündliche Überlieferungen.